

VI.

Eine Jagd auf entlaufene Neger.

1.

Die Sonne verschwand hinter den Hügeln, und die Neger, welche unser Gepäck trugen, warfen ihre Last von sich, als wollten sie Halt machen. Wir waren an den Punkt gekommen, wo sich zwei Bäche zu dem Marfuinenflusse, einem der klarsten und breitesten der Insel Bourbon, vereinigen. Vor uns erhob sich eine Mauer von vulkanischen Bergen, aus deren Mitte dichte Rauchsäulen emporstiegen; hinter uns glänzte zwischen üppig bewaldeten Hügeln das Meer wie ein schöner Spiegel hervor.

„Wenn Sie's zufrieden sind, meine Herren,“ sagte der Doktor, „so gehen wir heute nicht weiter und bleiben, ehe wir uns in die kalten Gegenden der Insel wagen, diese Nacht noch im Thale. Es fragt sich nur, ob wir hier herum ein passendes Lager finden.“

„Das lassen Sie meine Sorge sein,“ antwortete unser Führer; „ich weiß hier in der Nähe eine schöne Grotte, die ich schon oft besucht habe. Wenn ich mich recht besinne, so führt dieser Weg dahin.“

Bei diesen Worten verschwand er mit seinem Hunde im Gebüsch. Der Doktor nahm mit Hast eine Botanisirbüchse vom Rücken eines Schwarzen, öffnete sie und beschaute mit Entzücken die reiche Beute, die er auf seiner Wanderung gemacht hatte. Eben fing er

an, sich in einer schönen Rede über die merkwürdigen Pflanzen der Insel zu ergehen, als ein Flintenschuß uns aufschreckte. Wir stürzten Alle nach der Gegend zu, in der wir den Schuß gehört hatten, drangen durch das Gehölz, und befanden uns plötzlich am Rande eines jähen Abgrundes. Gegenüber sahen wir unsern Führer, der seine Flinte abwischte und seinem Hunde pfiß.

„Seid Ihr angegriffen worden, Moriz?“ schrie ihm der Doktor zu.

„Hat nichts zu bedeuten,“ antwortete der Kreole. „Ehe ich in die Höhle ging, wollte ich mich versichern, daß sie nicht besetzt sei. Mein Hund witterte etwas und bellte; ich lud meine Flinte und drückte los. In demselben Augenblick ließ sich ein entlaufener Neger an den Lianen dort in die Schlucht hinunter. Kommen Sie nur, meine Herren; jetzt stört uns niemand mehr. So weit mein Schuß gehört worden ist, wissen nun die Landstreicher, daß Weiße hier sind, und sie werden sich nicht blicken lassen.“

Der Eingang der Höhle war durch Schlingpflanzen völlig verdeckt, so daß man glauben mußte, eine mit Grün bewachsene Felsenwand vor sich zu haben. Wir machten es uns bequem auf dem weichen Moose; dabei war ich aber in einiger Sorge, weil ich fürchtete, der Kreole könnte den flüchtigen Neger verwundet oder vielleicht gar getödtet haben.

„Ich habe blind geschossen,“ beruhigte mich Moriz, „denn ich wollte ihn und seines Gleichen nur aus der Nähe haben. Der Bursche findet schon eine andere Stätte, die ihm vielleicht nicht so lieb ist, als diese hier, aber für einen Neger immer noch gut genug ist.“

„Ein prächtiges Lager!“ sagte der Doktor vergnügt; „durch welchen glücklichen Zufall habt Ihr diese Grotte entdeckt?“

„D,“ antwortete Moriz, „welcher Kreole hätte sie auf seinen Treibjagden nicht gesehen, welcher Pflanzler auf der Insel nicht von

der Malgassen-Grotte sprechen hören? Aber doch giebt's nur Wenige, welche wissen, warum sie so heißt. Das ist eine merkwürdige Geschichte."

"Zhr könnt sie uns doch erzählen, Moriz?" fuhr der Doktor fort.

Die Führer werden, so gesprächig sie auf dem Marsche sind, an den Rastorten immer schweigsam, und es bedurfte einer Manilla-Cigarre und mancher begütigenden Worte, um Moriz zum Reden zu bringen. Endlich begann er folgendermaßen:

"Ich bin nie gereist, meine Herren, und weiß also nicht, ob sich in andern Ländern die Dinge auch so rasch verändern, wie hier. Aber soviel kann ich versichern, daß, seitdem ich auf der Welt bin, unsere Insel viel Neues erlebt hat. Man macht so viel Land urbar, daß wir bald kein Wasser mehr in unseren Flüssen haben werden, und wir Kreolen, deren größter Reichthum ein Garten und ein Maisfeld ist, werden ein ganz anderes Leben anfangen müssen. Denken Sie sich, ganze Wälder hat man niedergeschlagen, weite Strecken des besten Jagdreviers verkauft, auf allen Hochebenen Dörfer gebaut! Am Ende, glaub' ich, werden wir noch den Boden umgraben sollen. Aber wir sind Weiße, eben so gut, als die größten Pflanzler, und die Schaufel gebührt nur den Schwarzen. So war's von jeher."

"Dazu kommt nun noch, daß die Arme zu fehlen anfangen; denn der Sklavenhandel ist fast zu Grunde gerichtet. Schon hat sich der mächtigste König von Madagascar geweigert, seine Unterthanen ferner ausführen zu lassen, und der Gouverneur hat ihm vierzigtausend Piaster jährlich zusagen müssen, damit er es noch ferner zuließe. Früher hatten wir hier Ueberfluß an Sklaven; da hatten wir Jambanen, schöne Ackerneger, nur ein wenig schwer zu händigen, Kaffern, die lieber Röhre weiden, als das Land bebauen, und den Branntwein gründlich kennen, Mozambiquen, tüchtige Ru-

derer mit Affengesichtern. Da jeder dieser Stämme seine eigene Geschicklichkeit hatte, so konnte man sich, wenn man verständig wählte, für alle Bedürfnisse versorgen.“

„Am wohlsten fühlten sich bei uns die Malgassen, weil sie hier die Heerden ihrer Ebenen und die Bäume ihrer Wälder wiederfanden. Daher hatten wir auch keine Mühe, sie zu zähmen; aber sehen Sie, meine Herren, der Neger ist von Natur faul, und der Mensch, der einmal die Arbeit scheut“

„Wird sich eher alle Entbehrungen gefallen lassen, als seine Neigung zur Trägheit überwinden,“ sagte ich und schaute den Kreolen scharf an.

„Ja, mein Herr, mein Vater hat mir das oft gesagt, wenn wir an den Mündungen angelten. Sehen Sie hier diese Kalebasse von feiner Arbeit; einen schöneren Flaschenkürbiß finden Sie auf der ganzen Insel nicht. Einen vollen Monat brauchte er dazu, um sie so künstlich zu verzieren. Als er sie das erste Mal gebrauchte (es ist schon lange her, aber ich erinnere mich dessen noch, als wäre es gestern gewesen), waren wir auf der Ziegenjagd an der Küste. Wie wir nun vom Gebirge herabstiegen, sahen wir in weiter Ferne auf der hohen See einen weißen Punkt. „Ich wette,“ sagte mein Vater, ihn genau und lange betrachtend, „das ist die „Diana,“ welche neue Sklaven bringt. Keine andere Goelette kann im Süden landen, und wenn der Wind sie nicht hindert, so liegt sie heut Abend in der Bucht von Pinto vor Anker.“

„Währenddeß war ein kleines Kriegsschiff, das hinter einem Vorgebirge zu unserer Linken lag, ausgelaufen. Es lief ungefähr zwanzig Minuten in der Richtung der Goelette, dann aber — mochte es dieselbe aus dem Gesichte verloren haben oder sich nur so stellen — wandte es sich um und verschwand. Als bald rückte auch der weiße Punkt näher, und wir konnten deutlich die „Diana“ unterscheiden,

die auf Pinto zusehete. Als der Abend kam, hatten die bei der Landung interessirten Pflanzer auf einem Felsen der Bai ein Feuer angezündet, das zum Leuchtturm dienen sollte."

„Die Ankunft eines Sklavenschiffes war immer ein wichtiges Ereigniß für die ganze Insel, und Alles lief an die Küste, um die neuen Neger zu sehen. Mein Vater war nicht reich, und gewöhnlich bekümmerte er sich um die angekommenen Sklaven wenig. Damals aber hatte er eine kleine Erbschaft gemacht und kam auf die Idee, sich einen Schwarzen zu kaufen, dem er das Zimmermannshandwerk lehren wollte, das er selbst von Zeit zu Zeit übte. Wie alle unsere Kreolen, konnte er ein Holzhaus bauen und einen Stamm aushöhlen. Die ersten Kolonisten, die sich hier niederließen, mußten das wohl lernen. Sie waren anfangs Soldaten in den Garnisonen von Madagaskar gewesen, dann Freibeuter geworden, und hatten sich endlich, als ihr Geschäft zur See gefährlich wurde, auf Isle de Bourbon festgesetzt. Später, nachdem sie eine Regierung gebildet und die Besitzungen feste Grenzen bekommen hatten, verkaufte man Land an diejenigen, welche Geld hatten. Diese kauften sich Sklaven, machten große Strecken urbar und verdrängten unsere alten Familien, die die wahren Herren der Insel waren. Zu ihnen gehörte auch mein Vater. „Moriz,“ sagte er zu mir, als die „Diana“ in der Bai Anker geworfen hatte, „komm mit, wenn Du nicht zu müde von der Jagd bist. Es muß eine gute Anzahl von Schwarzen angekommen sein; ein Neger von mittlerer Stärke, der noch nicht eingearbeitet ist, kann nicht mehr kosten, als ein Maulesel in Frankreich. Ich lehre ihm mein Handwerk, er wird ein guter Zimmermann, wir vermietthen ihn dann zu einem oder zwei Piaster täglich; endlich kauft er sich los; ich gebe Dir die Summe zu Deiner Einrichtung, und wenn Du sparsam bist, so wirst Du einst ein Pflanzer, wie irgend einer auf Isle de Bourbon.“

„Ich zweifelte keinen Augenblick, daß dies Alles so eintreffen müßte, und das Herz pochte mir, als ich beim Scheine der Schiffslaterne die Goelette, umgeben von Rähnen, erblickte. Aus diesem leichten Fahrzeuge, das auf dem Wasser tanzte und bei dem leisesten Wind hin und her schwankte, kamen mehr Schwarze heraus, als ich je für möglich gehalten hätte. Sie waren aber auch immer zu zweien an einander gelegt worden, damit sie sämmtlich im Schiffsraum untergebracht werden konnten. Sie scheinen mir alle mehr oder weniger krank, was auch natürlich war, da sie während der ganzen Ueberfahrt in feuchter und dumpfiger Luft gesteckt hatten. Als sie einige Zeit in der frischen Abendluft saßen, erholten sie sich allmählich, bis auf wenige, die, wie Fische außer dem Wasser, langsam abstarben. Der Kapitän schwor, sie stürben rein aus Troß, denn es giebt wirklich Neger, die dessen fähig sind. Nachdem die Sklaven verkauft waren, wurde der Schiffsraum gereinigt, die nöthige Provision an Bord genommen, und am folgenden Morgen war keine Spur mehr von der Ladung zu sehen. Der Kreuzer, der an der Küste aufpassen sollte, setzte sich schon mit Tagesanbruch in Bewegung, aber die Goelette war bereits an dem Punkte, wo wir sie am Tage vorher zuerst sahen, und ist gewiß ungestört nach Afrika gekommen.“

„Die Schwarzen nun konnten sich glücklich schätzen, von der afrikanischen Küste auf unsere schöne Insel versetzt worden zu sein. Ueberdies waren es meist Kriegsgefangene, die sonst von den Siegern aufgefressen worden wären. Die Sklaven aus Madagaskar aber wären mit Wurfspeisen getödtet worden, denn dies ist die Art, wie man sich dort der Gefangenen entledigt, die man nicht verkaufen kann. War es nun nicht besser für sie, in Frieden Zuckerrohr und Raffee bauen zu können? Aber dennoch hielt es sehr schwer, ihnen dies begreiflich zu machen. Einige von ihnen liefen, als sie

kaum ans Land gesetzt waren, geradezu ins Gebirge, und wurden nach einigen Tagen halbtodt vor Hunger im Gehölz gefunden oder lagen im Grunde einer Schlucht, in die sie sich gestürzt hatten, um nicht gefast zu werden. Andere kauerten unter einem Baume, die Augen nach dem Meere gerichtet, wiesen jede Nahrung von sich, und kümmerten sich weder um Drohungen, noch um Schläge. Allmählich ermatteten sie, versielen in Zittern und starben aus Sehnsucht nach einem Lande, in welchem ihnen der Tod gewiß war. Es mußte wohl schmerzlich für uns sein, kräftige Männer und Weiber so vor unseren Augen verwelken zu sehen, ehe sie ihren Herren, die sie so theuer erkaufte, einen Pfennig eingebracht hatten.“

„Wir hatten einen Malgassen gekauft, der von diesem dummen Heimweh nicht ergriffen schien. Es war ein flinker, thätiger Bursche, der seine Art mit einer großen Gewandtheit führte. Wir behandelten ihn gut, denn bei den Malgassen richtet man mit großer Strenge nichts aus. Wenn er Stämme zu Röhren aushöhlte, die wir dann nach Sainte-Pierre verkauften, sah ich ihm zu und half ihm sogar bisweilen. Ich hatte ihn recht lieb gewonnen, aber mein Vater faßte Mißtrauen gegen ihn und sagte eines Tages zu mir: „Dein Malgasse wird uns einen Streich spielen; er sieht mir dem Quinola zu ähnlich.“ Quinola war nämlich ein Schwarzer aus Madagaskar, den man seit langer Zeit vermiste. Die Einen meinten, er wäre in den Bergen umgekommen; Andere behaupteten, er führe die Negerbanden, die in den Wäldern hausten und, trotz der vielen Jagden, die man auf sie anstellte, immer zunahmen.“

2.

„Zu jener Zeit, meine Herren,“ fuhr Moriz fort, „hätten wir nicht so ungestört, wie heute, im Walde Pflanzen sammeln können. Die entlaufenen Neger hatten die Hochebene inne, die von jähem Abhängen und Schluchten umgeben war, wie eine Festung von Wällen und Gräben. Ihre Raubnester waren fast unzugänglich; höchstens konnte man an den Fuß der Abhänge gelangen, wenn man die Flüsse hinauffuhr. Dies war jedoch während der Regenzeit unmöglich, und außerdem war man bewaffnet nicht im Stande, die höherigen, abschüssigen Felsenwände hinaanzuklettern. Wir wußten wohl ungefähr, wo die Wilden nisteten, denn zuweilen zündeten sie sich in den Nächten Feuer an, weil die Kälte ihnen arg zusetzen mochte. Wenn sie keine Nahrungsmittel mehr hatten, machten sie in einer finstern Nacht plötzlich einen Ausfall in die Thäler, plünderten die Gärten, und verbrannten und zerstörten in einigen Stunden die Erndten eines ganzen Jahres. Freilich bewaffneten und versammelten wir uns augenblicklich; aber wie und wo sollten wir die Feinde angreifen? Die Landstreicher waren mit Kokosöl bestrichen und entschlüpften Jedem, der sie anfassen wollte, zerstreuten sich durch die Nacht und hatten mit ihrer Beute rascher ihre Schlupfwinkel erreicht, als wir ihnen folgen konnten. Manchmal schlichen sie sich in die Wohnungen, und am Morgen fanden die Pflanzer ihre Häuser ausgeleert. Für manche Neger ist es ein wahrhaftes Bedürfnis, heimathlos umherzuschweifen; man fängt sie ein, legt sie an Ketten, prügelt sie nach Kräften, und kaum ist die Züchtigung zu Ende, so reißen sie von neuem aus, als bestände ihr Leben nur darin, jenen Fehler zu begehen und ihn abzubüßen.“

„Und Ihr hört doch nicht auf, sie so streng dafür zu strafen, daß sie ihre Freiheit suchen?“ fragte ich den Kreolen.

„Die milderen Sklavenbesitzer, mein Herr, züchtigen ihre Schwarzen nicht selbst, sondern schicken sie an den Hafen, wo man sie freilich ein wenig hart behandelt. Sie müssen dies ja gesehen haben, als . . .“

„Lieber Freund,“ unterbrach ihn der Doktor, „erinnert mich nicht an diese schenslichen Scenen. Uebrigens, wenn Ihr die Erlaubniß, Sklaven zu halten, auf diese Weise mißbraucht, so wird die Sklaverei auf den französischen Kolonien bald abgeschafft werden, wie dies auf den englischen bereits geschehen ist.“

„Danke schön!“ rief Moriz. „Ich frage Sie, wozu wäre man denn ein Weißer? Wenn je dergleichen geschähe, ich ginge selbst unter die Neger, verliesse mein Dorf und desertirte aus der Miliz. Man kann ein ganz gemüthliches Leben in diesen Bergen führen, wenn man sich aus der großen menschlichen Gesellschaft nicht viel macht. Es giebt entflohene Sklaven, die länger als zwanzig Jahre dort gelebt haben, und während die übrige Bevölkerung, je nach den Wechselfällen des Krieges, bald englisch, bald französisch war, immer Raffern und Malgassen blieben. In jener Zeit beunruhigte man sie nicht; auch sie sahen mit Gleichgültigkeit von ihren Bergen aus zu, wie ihre früheren Herren sich an der Küste herumschlugen. Sie hatten fast im Mittelpunkt der Insel ihr Hauptlager aufgeschlagen. Man nennt diesen Platz noch jetzt das Heinrichslager. Dies war ihre Festung; da aber dort nicht genug eßbare Pflanzen wuchsen, so besetzten sie, je nach der Jahreszeit, auch andere Punkte, die tiefer gelegen waren. Von diesen kleinen Lagern war dasjenige, welches jenseits des großen Sees an der Palmen-Ebene lag, am leichtesten zugänglich. Trotz der Unsicherheit aber verweilten die Neger auf diesen Punkten sehr gern, weil man von dort aus leicht

die reichsten Ortschaften und Pflanzungen erreichen konnte, und ringsherum im Ueberflusse Palmen, Bananen und andere nährnde Pflanzen wuchsen.“

„Eines Tages nun beschlossen die Kreolen der umliegenden Dörfer, zur Zeit, wo man die Neger in diesem Lager vermuthete, einen doppelten Angriff auf sie zu machen. Ein Spion wurde zu ihnen geschickt, der sie auf eine falsche Fahrt bringen mußte. Alle Maßregeln waren gut getroffen, und es wurde verabredet, daß man von zwei Seiten auf die Hochebene losrücken und an einem festgesetzten Tage sich daselbst vereinigen sollte. Bei einer solchen Expedition gab es viele Anstrengungen und Gefahren; aber wir kümmerten uns wenig darum. Die Berge locken, wie das Meer; man möchte wissen, was dort oben vorgeht, so gut, wie man gern sehen will, wie es jenseits des Wassers aussieht. Dazu kam, daß unsere Väter Abenteurer waren, und ihr Vergnügen daran hatten, auf den Hügeln herumzuklettern, in die Schluchten hinabzugleiten, überall umherzusehen, ob nicht noch ein Fleckchen Erde zu entdecken sei, und diesen unruhigen Geist haben sie auf uns, ihre Kinder, vererbt. Der Zug nun wurde angeführt von alten Kreolen, die früher Sklavenhändler in Madagaskar gewesen waren und nach einem bewegten Leben sich bei uns niedergelassen hatten. Reichthümer brachten sie gerade nicht aus dem Malgassenlande mit, wohl aber eine Menge wunderbarer, abenteuerlicher Geschichten, die wir uns an den Rastorten von ihnen erzählen ließen.“

„Auf diesen Marschen gingen wir stets barfuß; wir tragen überhaupt nur Schuhe, wenn wir des Sonntags nach dem Dorfe gehen, um nicht für unfreie Mulatten gehalten zu werden. An der Seite die Kalebasse, auf der Schulter die Flinte, zogen wir heiter durch die Wälder. Außerdem hatte Jeder noch eine Pfeife an seinem Hutbande zu stecken, und ein Feuerzeug und einige Provision in der Tasche.

Manche trugen auch noch ein kleines Beil, um die dichten Lianen zu durchhauen, die uns im Wege standen, oder um in Eile eine Brücke über irgend einen Abgrung zu zimmern. Ich machte diese Expedition in die Palmen-Ebene als Freiwilliger mit. Ich war damals kaum siebzehn Jahr alt, fand es aber nicht für schwerer, Neger zu verfolgen, als auf den Felsen Löpel-Nester auszunehmen. Und welches Kind auf unserer Insel hat nicht hundertmal sein Leben gewagt, um diese Seevögel aus ihren Löchern herauszuholen? Endlich gelangten wir in den Wald am Fuße des großen Vulkans, den Sie an der Südspitze der Insel haben rauchen sehen. Das Feuer scheint wahrhaftig eine Reise durch das ganze Land gemacht zu haben, ehe es sich dorthin postirte, denn in der ganzen Länge des ungeheuren Waldes tritt man auf Lava. Man geht dort wie auf Glas, und hat wahre Hallen von Laub über sich, denn aus der erkalteten Lava ist der üppigste Baumwuchs hervorgeschossen. Wenn die Sonne die dichte Blättermasse durchbricht, so ist man zwar im Schatten, doch die Füße wollen in dem heißen Sande verbrennen. Das Gras, auf das man tritt, zerfällt in Staub und Asche, und der Seewind rauscht in den obersten Wipfeln des Waldes und spottet des schmachtenden Wanderers."

Der Kreole konnte nicht von jenen heißen Tagen reden, ohne an seine Kalebasse zu denken. Aber sie wäre bei dem häufigen Durst des braven Mannes bald leer gewesen, hätten wir sie ihm nicht mit einer Flasche alten französischen Weines wieder gefüllt.

„Danke, meine Herren,“ erwiderte er, sich den Mund mit dem Rücken seiner Hand trocknend, „so ein Trunk hätte uns Noth gethan auf unserer Jagd! — Nach einer beschwerlichen Tagereise machten wir in einer Bergschlucht Halt, unter großen Bäumen, die halb entwurzelt über dem Abgrund hingen, und nur auf einen tüchtigen Windstoß warteten, um hinunterzustürzen. Nur noch einige Stun-

den hatten wir zu steigen, um auf das Plateau zu kommen, wo die Schwarzen hausten; aber war das Wild noch oben, das wir suchten? Das mußten wir zu erfahren suchen. Ein junger Mann aus der Truppe erbot sich, voranzuklettern, und uns durch einen herabgeworfenen Stein das Zeichen zum Aufbruch zu geben. „Wenn Quinola bei ihnen ist,“ sagten die Einen, „so wird man das Nest wohl finden, aber die Vögel werden ausgeflogen sein.“ — „Bah!“ antworteten die Anderen, „wenn Quinola noch lebte, so würde man ihn unter der Bande bemerkt haben.“ Die Schwarzen, die man seit mehreren Jahren wieder eingefangen hatte, bestätigten sämmtlich, daß er noch in den Bergen wohne, sich aber unsichtbar machen könne, weil er in Zauberkünsten erfahren sei. Sie nannten ihn deshalb den Großpriester. So viel war sicher, in den Städten spottete man derer, die Quinola am Leben glaubten; in den Dörfern aber nahm man die Sache ernster, und der gefährliche Mann war dort noch so in Aller Munde, daß man mit seinem Namen die Kinder schreckte. Ich für mein Theil konnte mir recht gut denken, daß er noch irgendwo im Walde lebte, aber zu schlau war, seinen Raubgenossen seinen Versteck zu verrathen; auch konnte ich eine geheime Furcht vor diesem Menschen — vor diesem Neger, will ich sagen — nicht los werden. Ich war nämlich einmal als Knabe weit vom Hause Blumen pflücken gegangen, und während ich so auf der Erde kauerte, stand plötzlich ein Malgasse mit weißem Haar hinter mir. Sie können sich denken, wie ich erschrak, und daß ich augenblicklich davonlaufen wollte. Er aber trat mir in den Weg und sagte: „Norig, Ihr habt da einen guten Schwarzen bei euch, einen tüchtigen Arbeiter; wenn er sein Handwerk gut verstehen wird, will ich ihm irgendwo einen schönen Baum zeigen, den er gern aushöhlen wird.“ Nach diesen Worten verschwand er im Gebüsch.

3.

Die Neger, die wir in unserer Begleitung hatten, waren während Moriz' Erzählung eingeschlafen. Jetzt wachten sie auf, und zündeten ein großes Feuer an, an das sie immer näher und näher heranrückten, als wollten sie sich braten. Sie kauerten vor der Flamme nieder und rösteten sich mit einer Wonne, die uns Nordländern unbegreiflich ist, denn die unerträglichste Hitze ist bei ihnen eine nothwendige Lebensbedingung.

„Ich erinnerte mich also jenes Zusammentreffens,“ fuhr Moriz fort, „und nahm mir vor, genau Acht zu geben, ob ich den alten Schwarzen mit weißem Haar wiederfinden würde. Wir hatten nicht lange gewartet, als wir einen Riesel von Fels zu Fels hüpfen hörten, und wie er in den Bach fiel, der zu unsern Füßen floß, waren wir Alle auf den Beinen. Jeder suchte nun seinerseits den Abhang zu erklimmen; dazu mußte man aber sich hier an Lianen halten, dort das Knie auf einen spitzen Stein setzen und mit dem Ellenbogen auf wurmstichige Wurzeln stützen, die, wenn sie brachen, Einen unfehlbar in die Tiefe stürzten. Dann aber hilft keine Vorsicht; man riß sich an Dornen die Hände blutig, schindet sich die Füße und das Gesicht, reißt eine ganze Lage von kleinen Steinen mit sich und muß sich glücklich schätzen, wenn man im Fallen von einem festen Baumstamm aufgehalten wird und, wieder zu Athem kommend, die Ueberzeugung gewinnt, daß man zwanzig Klafter hinabgeglitten ist. Damals langweilte mich das mühsame Klettern; ich wandte mich darum rechts, um irgend einen Pfad zu entdecken, und fand kleine Stege, die unfehlbar von wilden Ziegen herrührten. Ich lief und sprang auf dem Pfade vorwärts, und plötzlich trat ich aus dem dunkeln Schatten des Waldes in das helle Sonnenlicht. Mein Herz

pöchte, weil ich zu schnell gelaufen war und — weil ich auf der Palmen-Ebene stand, und zwar dicht vor dem Lager der flüchtigen Neger.“

„Um diese Stunde, dachte ich bei mir selbst, müssen die Räuber schlafen, und meine Gefährten werden schon noch nachkommen, ehe die Feinde sich kampffertig machen können. Wir sind also sicher, sie zu erreichen. Wie ich weiter durch das Gehölz schleiche und mit Vorsicht die Wurzeln entferne, die ausdrücklich, um die darüber Gehenden fallen zu machen, in einander geschlungen schienen, falle ich mit meinem Knie auf ein spitzes Holz und fühle einen so lebhaften Schmerz, daß ich stehen bleiben muß. Die Neger nämlich spitzen Stäbe zu, die sie am Feuer erhärten, und pflanzen sie längs der Wege auf, die in ihre Lager führen, und wenn diese verfluchte Erfindung ihre Verfolger auch nicht aufhält, so zwingt sie sie doch, vorsichtig zu gehen, und schützt so die Flüchtlinge vor einem plötzlichen Angriff. Ein Mensch, ein Weißer, der ein Gewehr auf seiner Schulter trägt, muß sich auf diese Weise kampfunfähig machen lassen durch ein Stückchen Holz, das ihm in den Fuß dringt! Und vielleicht bleibt er sein Leben lang ein Krüppel, und muß vor seinen Sklaven den Fuß nachschleppen, die dazu lachen und denken: „Wenn ich mich retten werde, so wirst Du mich nicht fangen!“ — Meine Wunde blutete stark; ich verband sie mit dem Schnupstuch, rieb mir das Knie mit Brauntwein und ging weiter. Ich hätte viel darum gegeben, wenn ich einen Schritt weniger gemacht hätte. Denn, ich weiß nicht, ob mir die Ohren vor Schmerz klangen, aber mir war, als hörte ich neben mir lachen. Ich horchte hin; eine Stimme, die mir nicht ganz unbekannt vorkam, sprach und entfernte sich im Sprechen. Ich lade mein Gewehr, stecke einen Stein zu mir und wage mich an den Saum des Waldes. Was ich auf der Hochebene sah, meine Herren, schien mir ein Traum. Denken Sie sich an zwanzig

Schwarze rings unter Palmenbäumen liegend, die einen ganz nackt, die anderen mit einem Lappen bedeckt, einige mit einem Hut ohne Krempe und einer Jacke ohne Aermel, andere in Beinkleidern, denen ein Bein fehlte. Die Meisten hielten Stöcke in der Hand, die wie Streitkolben geformt waren oder in eine eiserne Spitze ausliefen; Manche hatten auch scharfe Messer in ihren Gürteln. Diejenigen, welche sich mit Lappen von gestohlenen Kleidern bedeckt hatten, sahen erbärmlich aus, wogegen die Nackten wenigstens wie Wilde erschienen. Es waren da Neger von den verschiedensten Stämmen; den alten Malgassen aber, den ich suchte, bemerkte ich nicht unter der Bande.“

„Die Entlaufenen mußten eben ihre Mahlzeit zu sich genommen haben, denn ich sah noch kleine Aschenhaufen, unter denen wahrscheinlich Bananen geröstet worden waren. Alle diese von Strapazen abgemagerten Sklaven erkaufte sich mit tausend Gefahren eine oft unzureichende Nahrung, irrten in den Wäldern umher, wie geheftetes Wild, waren aus allen vier Himmelsgegenden der Insel zusammengelaufen, nachdem sie aus zehn verschiedenen Punkten der afrikanischen Küste dorthin geschleppt worden waren, und hatten Alle nur Einen Gedanken, und dieser Gedanke gab ihnen Muth, ihr trauriges Dasein zu ertragen: sie waren frei von der Arbeit und fühlten sich glücklich. Mich kam die Lust an, sie aus ihrer Trägheit ein wenig aufzuschrecken und mein Gewehr auf die Bande loszudrücken; aber ein durchdringender Pfiff erweckte sie in dem Augenblick, wie ein Zauber. Sie sprangen auf, griffen nach ihren Keulen und wechselten mit einem kleinen, untersehten Malaien, der die Bande zu führen schien, einige Zeichen. Ich zielte nach ihm, als er eben aufstand, aber er machte eine höhnende Bewegung: die Kugel war vor seinen Ohren vorbeigepfiffen, ohne ihn zu berühren. Ehe ich meine Flinte zum zweiten Male laden konnte, hatten sich die Neger wie

eine Heerde Ziegen nach allen Richtungen hin zerstreut. Aber die Kreolen hatten den Wald besetzt und machten Manchen, der nicht rasch genug gewesen war, zum Gefangenen. Man schickte die Eingefangenen unter sicherer Bedeckung ins Gefängniß und kam überein, den Rest der Bande bis in seine letzten Schlupfwinkel zu verfolgen. Ich war zu aufgeregt, um an meine Wunde zu denken, und beschloß, den Feldzug bis zu Ende mitzumachen.

„Es kostete einige Mühe, die Gefangenen zu entwaffnen, denn sie vertheidigten sich, wie die großen afrikanischen Affen, mit Steinen und Holzstämmen. „Wo ist Quinola?“ fragte ein Kreole einen alten Neger, der einen Kolbenstoß vor die Stirn bekommen hatte. — „Ich weiß es nicht,“ antwortete dieser. — „Wann hast Du ihn gesehen?“ — „Es ist noch nicht lange her.“ Und als wir uns mit Erstaunen ansahen, fügte er hinzu: „Quinola ist nicht todt; er will nicht auf der Insel sterben.“

„Quinola war ein Malgasse,“ fuhr Moriz fort und schüttete die Asche aus seiner Pfeife, „und die Leute aus Madagaskar mögen nicht fern von ihrer Heimath sterben, denn das Sterben ist für sie eine höchst wichtige Sache, die nicht an jedem Tage und in jedem Lande abgemacht werden kann. Sobald ein Kranker die Augen geschlossen hat, unringen die Verwandten seine Hütte und schießen von Abend bis zum Morgen aus ihren Flinten, um die bösen Geister zu verscheuchen, die etwa den Körper wegtragen könnten. Am anderen Tage zieht man dem Leichnam seine besten Kleider an, legt

ihn in einen Sarg und begräbt ihn außerhalb des Dorfes. Wenn er reich ist, so bringt man ihn mit großem Pomp zu seinen Ahnen, die ihn in einem Erbbegräbniß erwarten, in welchem sie auf Bahren von kostbarem Holze der Reihe nach liegen. Gehört er keiner ausgezeichneten Familie an, so baut man über dem Grabe eine Hütte, und hängt vor derselben die Hörner der während der Krankheit und in der Todesstunde geopfertem Rinder auf. Sie glauben, daß der Todte die Gestalt eines bösen Geistes annehmen, und denen, die ihn gekannt haben, im Traume erscheinen und zu ihnen sprechen kann. Wir haben Sklaven aus Madagaskar, die mit den Abgeschiedenen in Verbindung stehen, und wenn sie diesen Umgang lange hegen, so werden sie trübsinnig, bekommen das Heimweh und sterben in der Hoffnung, zu denen zu gelangen, die sie gerufen haben. Auch behaupten sie, daß ein Todter zuweilen in Gestalt eines Thieres oder einer Pflanze wieder zu leben anfange; so viel wenigstens ist sicher, daß man auf dem Grabe eines durch seine Grausamkeit berühmten Häuptlings eine Schlange gesehen hat, und alle Sklavenhändler bestätigen, daß im Lande der Atavarten, auf der Stelle, wo ein durch seine Güte bekannter Häuptling begraben liegt, ein prächtiger Baum gewachsen ist, der viele kleine, wohlschmeckende Früchte trägt und seine Nester ausbreitet, wie ein segnender Priester seine Arme. Es giebt noch viele andere sehr merkwürdige Dinge auf dieser Insel, wo an zwanzig verschiedene Völkerschaften wohnen, die einen dumm und wild, die anderen klug und bildungsfähig, jene mit wolligem Haar, wie die Kaffern, diese mit langem, wie die Hindus. Schade nur, daß man sich so schwer an das dortige Klima gewöhnen kann. Aber das Land der Schwarzen kann nicht für die Weißen passen, und auch die Schwarzen mögen nicht unter uns leben, und suchen sich Plätze nach ihrem Geschmack auf unserer Insel. Die Palmen-Ebene, aus der wir sie damals vertrieben, wäre für sie

ein Paradies geworden, wenn man sie dort in Frieden hätte leben lassen. Als sie aus ihrem ersten Schlupfwinkel vertrieben waren, suchten sie sich einen höheren, sicherern Punkt, indem sie hofften, daß wir uns durch die Beschwerlichkeit der Expedition von der weiteren Verfolgung abschrecken lassen würden. Wir aber verfolgten sie, während sie nach allen Seiten flohen, ruhig und in der besten Ordnung, schlugen uns durch die dichtesten Gebüsch und durchsuchten alle Hohlwege und Bergkessel.“

„Wir hatten uns in einen Kreis geordnet und zwangen, so vorrückend, die Neger, sich in einem Gehölze wieder zu sammeln. Hier aber glitten sie uns durch die Hände und ließen sich einen Abhang hinunter, an dessen Fuß ein Bach floß. Wir, ohne zu wissen, wohin diese Treibjagd noch führen würde, setzten ihnen nach. Je weiter wir vorrückten, desto mehr vergrößerte sich unsere Wuth, und je weniger wir erwarten konnten, die Entsprungenen zu fangen, desto gerathener wurde es, auf sie zu schießen. Der Malaie, der das Oberhaupt der Bande schien, war am meisten in Gefahr, getödtet zu werden. Auf der ganzen Insel fürchtete man ihn wegen seiner Wildheit und Grausamkeit. Er war, der Nordbrennerei überführt, aus dem Gefängniß entflohen, und lebte als ächter Bandit, der nichts mehr zu schonen hat. Ein Sklavenhändler, der im Verdacht der Seeräuberei stand, hatte ihn in die Kolonie gebracht, wo er viele blutige Thaten verübte. Seine Farbe, die brauner war als die seiner Gefährten, verrieth ihn in dem Dunkel, das die anderen verbarg; aber die unglaubliche Behendigkeit seiner Bewegungen und sein rascher Lauf schützten ihn vor den Gefahren, denen er sich, wie zum Vergnügen, aussetzte.“

„Die Neger waren unten am Fuße des Berges angekommen, und eilten, über den Bach zu setzen, ehe wir ihnen den Weg versperren konnten. Ein alter Baumstamm diente ihnen als Brücke;

aber der Baum war wurmfichig. Deshalb konnten sie nur Einer nach dem Anderen hinüber, und waren doch noch in Gefahr, daß er brach. Jenseits des Flusses war ebenfalls eine Felswand, die mit ungeheuren Farrenkräutern bewachsen war, hinter welchen die Neger verschwanden. Der Malaie war der erste am anderen Ufer, lief aber nicht weiter, sondern wartete auf seine Freunde. Die Anderen wurden noch einmal so behend, als sie drüben angekommen waren, so sehr ermutigte sie das Gefühl der wieder gewonnenen Sicherheit. Wir gaben Feuer, obgleich aus weiter Ferne, und bei dem Knall, den das Echo der Felsen mehrfach wiederholte, sahen wir den, der eben über dem Abgrund schwebte, zittern und wanken. Doch der Vogel, den man im Fluge auf eine zu große Entfernung schießt, schüttelt seine Flügel wohl, weil ihn ein Schrecken ergreift, aber dann erhebt er sich mit neuem Schwunge, ohne auch nur eine Feder fallen zu lassen. So machte es auch der Neger.“

„Während einige von uns aus der Höhe nach den Flüchtlingen schossen, liefen die Anderen so schnell als möglich durch das Buschwerk, um die Feinde noch diesseits des Flusses zu erreichen. Diese waren durch die Vorsicht, mit der sie den Uebergang bewerkstelligen mußten, aufgehalten worden, und konnten, da sie einestheils von unseren Schüssen gejagt wurden, andertheils nicht wußten, ob nicht der eine oder andere verzögerte Kamerad noch nachkomme, die Brücke nicht abbrechen. Wir benutzten diesen Vortheil, ordneten uns rasch, und uns voran ging ein alter Kreole, ein guter Jäger, der besser als irgend Jemand die Gebirgspfade kannte. Er hatte es besonders auf den Teufel von Malaien abgesehen, der ihm auf seinem letzten Raubzuge seine Gewürznelken gänzlich zerstört hatte, und Keiner bestritt ihm das Recht, sich persönlich an dem Banditen zu rächen, wenn er Gelegenheit dazu fände.“

„Das Gebrüll der Schwarzen hallte durch den Wald; aber wir sahen keinen Einzigen mehr. Der alte Jäger schwang sich kühn auf die Brücke und hielt sich mit seinem Gewehr im Gleichgewicht. Er hatte mit seinen langen Beinen bald den fauligen Baumstamm durchgemessen, und schon setzte ein Anderer an, ihm zu folgen, als ein gewaltiger Stoß die morsche Brücke traf und mit Gefrach in den Abgrund hinabwarf. Der Malaie, der sich im Farrenkraute verborgen hielt, hatte mit aller Kraft nach dem Baumstamme geworfen, aber ein wenig zu spät, denn der Kreole konnte noch ans Ufer springen, ehe die Brücke unter ihm wich. Als er hinüber war, faßte er den Malaien, und es entspann sich zwischen ihnen ein fürchterlicher Kampf. „Schießt, schießt, ihr Andern,“ rief der Kreole, „ich liege unten.“ Aber bei dem Rauschen des Stromes hörten wir seine Worte nicht genau, und in dem hohen Grase unterschieden wir nichts, als daß sich zwei Ringer wüthend hin- und herwarfen. Wir schwankten, ob wir Feuer geben sollten; Jeder forderte seine Nachbarn auf, zu schießen, und Keiner wagte, zu diesem äußersten Mittel zu greifen. Endlich hörten wir einen so durchdringenden Schrei, daß mein Vater sich entschloß, auf den Kopf des Malaien anzulegen, sobald er ihn nur würde unterscheiden können. Zweimal richtete er den Lauf seiner Flinte, immer blaß und zitternd; aber die Kugel entflog, und ein scheußliches Gebrüll war die Antwort. Ohne Zweifel war der Malaie verwundet; wir sahen ihn in die Höhe springen, mit den Zähnen den Arm seines Gegners erfassen, die Beine desselben mit seinen Füßen umschlingen, und ihn an den Rand des Abhanges schleppen. Mein Vater zerbrach wüthend sein Gewehr, und mir vergingen bei diesem schrecklichen Austritte die Sinne.“

„Als ich die Augen wieder öffnete, sah ich meine Gefährten sich über den Abgrund hinüberneigen, ohne ein Wort zu sprechen. Auch unten vernahm man nichts, als das Zischen des schäumenden Wassers.“

Noch blieben wir einige Zeit stehen, um unserem gefallenem Gefährten Lebewohl zu sagen; dann traten wir schweigend den Rückweg an. Wir hatten an dem gefallenem Kreolen einen braven Kameraden verloren, einen von den alten Pflanzern, welche tagelang auf der Insel umherschweiften, hier fischend, da jagend, dort Blumen pflückend.“

„Mit geschwellenem Bein und heftigen Schmerzen hinkte ich dem Dorfe zu. Vor mir ging mein Vater. Er begegnete unserem Nachbar, einem Kaffeepflanzer, der sechs Schwarze und große Felder hatte. Sie sprachen eifrig mit einander, und als ich nahe kam, sagte mein Vater mit trauriger Miene zu mir: „Moriz, Du kennst doch den Malgassen, den unser Freund am Bord der „Diana“ gekauft hat?“ — „Wohl,“ erwiderte ich, „es war ein Gefährte des unsrigen.“ — „Nun, derselbe ist unter die Negerbande gelaufen, und ich wette, daß mein Cäsar mit ihm ist!“

„Wir beschleunigten unsere Schritte; denn wenn man über ein Unglück in Ungewißheit ist, so beeilt man sich, die Wahrheit zu erfahren. Die Thür des Hauses war verschlossen; wir riefen nach Cäsar, unserem Malgassen, aber Cäsar antwortete nicht. Wir liefen in den Garten, und hier erschien Alles so öde und wüst, als wären die Bewohner einen Monat lang entfernt gewesen. Mein Vater ging ins Dorf, um Erkundigungen einzuziehen, und ich, ohne zu wissen, was ich that, ging hinunter an den Strand, wo die „Diana“ angelegt hatte, setzte mich ans Meer und weinte. — Cäsar hatte mein einstiges Vermögen mit in die Berge genommen.“

5.

„Ich war zu Grunde gerichtet,“ fuhr Moriz fort, „und, was das Schlimmste war, zu Grunde gerichtet, ehe ich reich gewesen war. Man mußte sich in sein Unglück fügen und die entflohenen Sklaven verloren geben. Die Flüchtlinge lebten, seit sie aus ihrem ersten Schlupfwinkel vertrieben waren, noch tiefer in den Bergen und Wäldern, und wurden nicht mehr gesehen.“

„Eines Tages, als ich an einem Rahne zimmerte, den Cäsar angefangen hatte, fragte mich mein Vater, ob ich wohl auf der Brust unseres Negers eine kleine Wunde bemerkt hätte. Ich erinnerte mich derselben genau. „Eine eben solche,“ fügte mein Vater hinzu, „hatte der andere Malgasse; sie haben also Brüderschaft mit einander gemacht, und sind darum zusammen davongelaufen.“ Er erklärte mir darauf, daß in Madagaskar zwei Freunde sich durch eine blutige Ceremonie zu lebenslänglicher, gegenseitiger Hülfe mit einander verbinden. Sie machen sich dann in der Herzgrube eine kleine Wunde, tranken mit dem ausfließenden Blute zwei Stücke Ingwer, und Jeder ißt darauf das Stück mit dem Blute des Andern. Die Zeugen verrichten ebenfalls verschiedene Gebräuche; der älteste giebt den beiden neuen Brüdern einen Schlag mit einem Wurffpieße und läßt sie einen schrecklichen Eid sprechen, dessen letzte Phrase also lautet: „Möge derjenige, der von uns zuerst sein Versprechen verlegt, vom Donner zermalmt werden!“ Es giebt Weiße, die mit den Häuptlingen der Insel Brüderschaft geschlossen und daraus in vielen Gefahren großen Nutzen gezogen haben.“

„Wir lebten in dem Dorfe in steter Furcht, dem schlauen und gewandten Cäsar könnte es einmal in den Sinn kommen, sich einer Schaluppe an der Küste zu bemächtigen und die Flucht nach seinem Völkergemälde.

Madagaskar zu versuchen. Wie leicht konnte er sich dann mit der Bande im Walde verbinden und die Wohnungen anzünden, um uns an der Verfolgung zu hindern. Während wir aber zu Hause in Angst und Sorge lebten, die Verschwundenen könnten sich einmal wieder zu unserem Schrecken zeigen, lebten Cäsar und sein Freund friedlich in dieser Grotte. Niemand kannte damals diese Höhle. Oft waren wir zwar auf unseren Jagden vorübergekommen, aber die Bewohner hüteten sich, irgendwie ihre Anwesenheit zu verrathen. Sie betraten das Gras im Umkreise nie, sondern kletterten über große Lianen in die Höhle hinein und ebenso auch wieder heraus. Der alte Quinola, jener Malgasse mit den weißen Haaren, über den so viele geheimnißvolle Gerüchte im Umlauf waren, hatte die beiden Flüchtlinge in dieses sichere Versteck geführt. Er selbst war viele Jahre darin verborgen gewesen, und selbst kein Schwarzer aus der Bande wußte um seinen Aufenthalt. Cäsar aber gehörte zu seiner Familie, und natürlich mußte dessen Bruder die Freistätte mit ihm theilen.“

„Ich weiß nicht recht, ob Quinola wirklich ein Zauberer war, wie die Sklaven aus seinem Lande behaupteten; aber er hatte geschworen, nicht auf der Insel zu sterben. Als die Regenzeit begann und die Berge völlig unwegsam wurden, führte er die beiden Schwarzen in eine waldige Schlucht mitten im Gebirge, zeigte ihnen dort einen dicken, hohen, unbemoosten Baum, und forderte sie auf, daraus eine Barke zu machen. „Damit,“ sagte er zu ihnen, „fahren wir dann nach unserem Geburtslande und kommen endlich aus dieser Insel, auf der man uns wie Schakale heßt. Ich bin alt, meine Kinder, und die Kräfte versagen mir; aber mein Kopf ist noch gut, und ich kann Euch führen. In drei Tagen bin ich aus Madagaskar hierher gekommen. Drei Tagereisen also von diesem Gefängniß, von diesem Wald, aus dem wir uns nicht heraus wagen dürfen,

von dieser kleinen Insel, in der wir keine Stunde ohne Angst leben, liegt unsere große Insel mit unseren Familien! Ihr werdet ein Weib finden und Kinder, ich einen Platz bei meinen Ahnen, die sehr reich gewesen sind und sehr geehrt!" So und noch weit schöner sprach der alte Neger, denn er war ein Gelehrter seines Landes und hatte, ehe er entfloh, Lieder gedichtet, die die malgassischen Sklaven noch heute singen, wenn sie das Zuckerrohr schneiden. Die beiden Brüder erwiederten nichts und gehorchten. Während es im Walde gewitterte, hieben sie den großen Baum um, schnitten die Aeste ab, nahmen davon die Länge eines Kanoes zu drei Personen und gingen muthig ans Aushöhlen. Das war eine harte Arbeit. Zwischen feuchten Steinen, in steter Furcht, von einem Spion oder von ihren Landsleuten gesehen zu werden, lagen sie und arbeiteten Tag und Nacht. Sagen Sie, meine Herren, hätte es Cäsar bei uns nicht besser gehabt? Wir behandelten ihn gut; nach wenigen Jahren würde er sich losgekauft und für seine Rechnung gearbeitet haben, und, er wie ich, Beide wären wir glücklich geworden!"

„Der Kahn war bald fertig; auch hatten sie keine Zeit zu verlieren, denn Quinola fühlte, daß er schwach wurde, und sagte zu ihnen: „Muth, liebe Kinder, Ihr werdet mich hier nicht sterben lassen.“ Als das Letzte an der sauren Arbeit gethan war, schlepp-ten und schleiften sie die Barke über Felsen und Moräste, bis wo der Fluß schiffbar zu werden anfängt, und klagten, wie faul sie auch als Neger von Natur waren, nicht über die unsägliche Mühe. Den alten Zauberer führten sie an der Hand, und dieser sah sich schon auf dem Wege nach Madagaskar und war ganz närrisch vor Freude. Er sang wie ein Kind, so daß die Brüder ihm mehr denn einmal zurufen mußten: „Nicht so laut, Vater, nicht so laut, wir kommen an ein Dorf, die Hunde schlagen an!“ Endlich stand das Fahrzeug auf dem Flusse. Cäsar prüfte es, indem er es vorwärts

und rückwärts ziehen ließ; das Wasser trug das junge Holz. Quinola saß an dem einen, unser Sklave an dem andern Ende, und sie ruderten behutsam weiter. Der andere Schwarze lief nebenher und jubelte über das kleine Fahrzeug, das für unsere Flüßchen wohl ausgereicht hätte. Mit der Zeit langweilte ihn das Gehen, er warf sich ins Wasser und schwamm hinter dem jungen Malgassen, der stolz das Ruder führte, und dem Alten, der schweigsam nach dem Himmel sah. Um Mitternacht waren die Flüchtlinge am Meere. Die Nacht war hell genug, daß ein Ruderer sich zurecht finden, aber auch dunkel genug, daß irgend ein Feind sich in der Nähe verbergen konnte. Wenn ein Fischer dort geangelt und sie ertappt hätte! Aber sie kamen ohne Unfall in die murmelnden Wogen.“

„Als sie an den letzten Vorsprung der Küste gekommen waren, stieg Cäsar aus, nahm ein Blatt, schöpfte es voll Wasser, stellte sich bis an die Knie ins Meer und besprengte die Barke. Darauf faltete er die Hände und betete zu den Wogen, daß sie ihn und seine Gefährten ohne Unfall auf ihre Insel tragen, und vor Sklavenhändlern und Seeungeheuern schützen möchten. Alsdann grub er das Blatt in den Sand, sprang in den Kahn und stieß von der Küste.“

„Als die Sonne aufging, erschien den drei Malgassen unsere Insel wie ein einziger Berg mit grauem Gipfel und grünem Fuße, von einem Schaumgürtel umgeben und einem Thronhimmel von Wolken überschattet. Die entlaufenen Neger auf den Hochebenen mochten eben von dem alten Zauberer sprechen und dabei den schwarzen, immer kleiner werdenden Punkt auf dem Wasser betrachten; aber Quinola, der ein Schrecken für die Pflanze und ein Heiliger für die Neger gewesen war, sprach kein Wort mehr, seit ihn Cäsar in die Barke gesetzt hatte.“

„In der schlimmen Jahreszeit um unsere Insel zu schiffen, ist nicht immer leicht für die großen Fahrzeuge; wie hätte ein kleiner, kaum ausgebanter Kahn den Wellen widerstehen sollen? Bald merkten die beiden Ruderer, daß das junge Holz zu schwer war und sich immer mehr senkte. Bei dem ersten Windstoße, der sie traf, schwammen die mitgenommenen Früchte im Salzwasser. Sie wußten nicht mehr, wohin sie steuern sollten, und überließen sich dem Winde. Das war aber nicht die Richtung, nach Madagaskar zu kommen. Der kleine Kahn trieb nach der Fahrt eines Tages so wenig, daß die jungen Malgassen aus Furcht, er könne sinken, abwechselnd hinterher schwammen. Die Kräfte verließen sie, der Sturm jagte sie hier- und dorthin, und dabei goß der Regen in Strömen herab. Endlich begegnete ihnen ein Schiff; aber der im Kahne saß, ruderte nicht mehr, und der am Steuer hing, hielt kaum den Kopf über dem Wasser. Als man sie anrief, schienen sie aufzuwachen; sie reichten sich die Hand und tauchten unter. Die Matrosen des Schiffes glaubten, sie bald wieder heraufkommen zu sehen; aber sie haben sich nie wieder auf den Wellen gezeigt.“

„Der alte Quinola blieb allein auf dem Kahn, und der Kapitän des Schiffes schickte ein Boot nach ihm, weil er nicht antwortete, als man ihn anrief. Doch die Andern waren untergetaucht, weil Quinola gestorben war, nicht in Madagaskar, wie er gehofft, aber doch außerhalb der verhassten Insel, wie er geschworen hatte.“

„Und wer hat Euch den letzten Theil der Geschichte erzählt?“ fragte ich den Kreolen.

„Ein entlaufener Neger, dem Quinola für einige geleistete Dienste seine Grotte vermacht hat. Man läßt ihn seit vielen Jahren in Frieden umherschweifen, da sein früherer Herr längst todt

ist. Er war es ohne Zweifel, den ich vorhin mit einem Schuß aufscheuchte. Mit ihm stehe ich nun zwar ganz leidlich, aber es sind noch andere Neger da, die ich fern haben wollte."

"Auf Eure Insel," sagte der Doktor, "hat die Vorsehung weder Schlangen noch wilde Thiere gesetzt; den Europäern war es vorbehalten, sie mit einer Gattung von Menschen auszustatten, die man mit Recht Buschmänner nennen kann."